

## **Prof. Dr. Alfred Toth**

### **Wenn das Zeichen „authentischer“ ist als sein Objekt**

1.1. Jeder, der schon einmal versucht hat, statt des künstlich hergestellten Vanille-Zuckers echten zu verwenden, wird enttäuscht sein, denn das „richtige“ Vanilla-Aroma stellt sich auch dann nicht ein, wenn man die doppelte oder dreifache Menge nimmt. Man kann nun natürlich eine Vanillebohne der Länge nach aufschlitzen, einerseits, und andererseits zuckern, dann bekommt man das gewünschte Resultat, aber man lege die aufgeschlitzte Vanillebohne in ein Glas mit Zucker (wie das so oft in unprofessionellen Kochbüchern empfohlen wird), und man wird niemals jenen Geschmack bekommen, der einem beim Öffnen eines Säckchens künstlichen Vanillezuckers entgegenströmt.

1.2. Von Harry Rowohlt wird behauptet, die von ihm übersetzten englischen Werke seien weit besser als die Originale; er habe sie nämlich beim Übersetzen ihrer Vollendung zugeführt.

1.3. Rainer Werner Fassbinders Film „Berlin Alexanderplatz“ (1979/80) ist eine Meisterleistung, die Alfred Döblis gleichnamigen Roman (sowie auch die frühere Verfilmung durch Piel Jutzi von 1931) bei weitem übertrifft und dessen „multi-mediale“ Struktur erst eigentlich sichtbar und hörbar macht.

2. Die Hauptfunktion der Zeichen besteht darin, ihre Objekte zu substituieren, und zwar ursprünglich aus meist praktischen Gründen. Ich verknotete mein Taschentuch, um abends nicht aus dem Bett aufstehen, zum Küchentisch gehen und aufschreiben zu müssen, woran ich mich morgen erinnern soll. Wenn jemand dem andern erklärt, er fliege für eine Woche in die Ferien nach Griechenland: es würde eines unvorstellbaren Aufwandes an Objekten bedürfen, könnte er sich hierzu nicht sprachlicher Zeichen bedienen. Schliesslich ersetzen z.B. Verkehrszeichen Menschen (Polizisten), usw. Allen diesen Fällen ist aber gemein, dass das Zeichen ein „Abklatsch“ der Realität seines Objektes ist. Sterbe ich in der Nacht und wird das Taschentuch am nächsten Tag gefunden, dann weiss niemand mehr,

was der Knoten substituierte. Eine wörtliche Beschreibung einer Reise nach Griechenland kann niemals eine effektive Reise ersetzen. Und falls es zu Staus oder Unfällen kommt, dann ein Verkehrszeichen den lebendigen Polizisten ebenfalls nicht ersetzen. Man kann somit sagen, die Zeichen als Substitute seien ihren Objekten gegenüber in einem gewissen Sinne „minder-wertig“. Das gilt übrigens wörtlich, wenn man unter Werten die Übereinstimmungsmerkmale zwischen Zeichen und Objekt versteht, denn auch das Icon vermag aus prinzipiellen Gründen niemals als Merkmale seines Objekts abzubilden. Das gilt selbst für modernste Technologien wie die Holographie: Ein Bild ist immer durch eine Kontexturgrenze von seinem Objekt getrennt.

3. Neben den reinen Objekten und den reinen Zeichen gibt es aber jene Fälle, die von Bühler (1965, S. 159) als „symphysische Verwachsungen“ von Zeichen und Objekten bezeichnet wurden, die von Walther (1979, S. 122 f.) als „Zeichenobjekte“ und von mir als Zeichenobjekte einerseits und als Objektzeichen andererseits bezeichnet wurden (Toth 2009). Ein Beispiel für ein Zeichenobjekt ist der Wegweiser: Bei ihm dominiert die Zeichenfunktion; falls diese entfällt, wird auch das Objekt fragwürdig (ein in die Erde gesteckter Pfahl ohne das wegweisende Dreieck). Ein Beispiel für ein Objektzeichen ist eine Prothese: Bei ihr dominiert die Objektfunktion; falls diese entfällt, wird der Zeichenanteil sogar sinnlos. Z.B. imitiert die Gestalt einer Beinprothese ein echtes Bein, aber diese Zeichenfunktion steht und fällt mit dem materialen Objekt.

Hier sind wir nun wieder beim Vanillezucker und den übrigen zufällig gewählten Beispielen ausgewählt: Wenn Zucker ein Objekt ist und imitiert werden soll, liegt derselbe Fall vor wie bei der Attrappe oder Prothese: Das Substitut bzw. Imitat ist ein Objektzeichen. An unsere einleitenden Angaben anschliessend können wir also sagen: Der künstliche Vanillezucker ist ein Objektzeichen des echten Vanillezuckers.

4. Nun können Objektzeichen nach Toth (2009) wie folgt formal dargestellt werden:

$$OZ = (\langle MM \rangle, \langle \Omega O \rangle, \langle \mathcal{I} \rangle)$$

Die Relata eines Objektzeichens sind also geordnete Paare mit primärem Objekt- und sekundärem Zeichenanteil.

Wir nehmen nun spezifisch als Beispiel den echten Vanillezucker und können natürlich seinen Geschmack als Zeichen im Sinne der vollständigen Peirceschen Zeichenrelation definieren:

$$G = (M, O, I)$$

Den substituierten Geschmack, der ja von G als dem echten abweicht, wollen wir mit

$$G' = (M', O', I')$$

darstellen. Zwischen den beiden Geschmäckern kann man nun  $x \subset y$  als Geschmacksrelation im Sinne von „x ist von weniger intensivem Geschmack als y“ einführen. Dann haben wir

$$G \subset G' = (M \subset M', O \subset O', I \subset I').$$

Da wir Geschmack objektal und nicht semiotisch definiert hatten, folgt

$$G \subset G' = (m \subset m', \Omega \subset \Omega', \mathcal{J} \subset \mathcal{J}'),$$

und da der Vanillezucker als Objektzeichen definiert wurde

$$OZ = (m \subset \langle mM \rangle, \Omega \subset \langle \Omega O \rangle, \mathcal{J} \subset \langle \mathcal{J} I \rangle),$$

d.h. das Objekt ist, insofern seine Qualität „weniger intensiv“ sind als diejenige seines Objektzeichens, eine Teilmenge des Objektzeichens.

Im Grunde liegt hier also der merkwürdige Falle vor, wo nicht das Zeichen eine Teilmenge seines Objektes ist (wie etwa bei Anzeichen, Symptomen, natürlichen Zeichen usw.), sondern wo umgekehrt das Objekt eine Teilmenge „seines“ Zeichens ist.

## **Bibliographie**

Bühler, Karl, Sprachtheorie. Neudruck Stuttgart 1965

Toth, Alfred, Zeichenobjekte und Objektzeichen. In: EJMS  
[http://www.mathematical-  
semiotics.com/pdf/Zeichenobj.%20u.%20Objektzeich..pdf](http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Zeichenobj.%20u.%20Objektzeich..pdf)

Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

25.2.2010